

Predigt 15. Sonntag im JK A (12.7.2026)

„Warum brauchen wir heilige Worte?“

Liebe Schwestern und Brüder

„Wir halten dieses Wahrheiten für selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind, dass sie von ihrem Schöpfer mit bestimmten unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, darunter das Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück“

Es gibt wenige Worte in der Geschichte der Menschheit, die so eine Wirkung hatten wie die Einleitung zur amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Am 4. Juli 1776 verabschiedeten in Philadelphia die Vertreter der 13 ehemals dem britischen Königshaus unterstellten Kolonien an der amerikanischen Ostküste dieses Dokument, mit dem sie sich von der Staatsform der Monarchie lösten und eine neue Vorstellung von Freiheit und Gleichheit formulierten. Am vergangenen Wochenende feierten die Menschen in USA den 250. Jahrestag ihrer Unabhängigkeit und der Geburtsstunde der Vereinigten Staaten.

Thomas Jefferson, Benjamin Franklin und John Adams legten den Vertretern der einzelnen Staaten die Worte der Freiheit vor, die nach ihrer Annahme durch die Zeitungen dem amerikanischen Volk zugänglich gemacht wurden. Der 4. Juli ist seitdem als Independence Day der Nationalfeiertag der USA, der mit privaten Grillpartys, Sportereignisse und Militärparaden begangen wird. Letzte Woche fielen die von US-Präsidenten Trump geplanten Sonder-Shows einem Unwetter zum Opfer, sodass von seinen gigantischen Tr(i)ump(h)-Inszenierungen, die in einer Rede von ihm müden sollten, nur wenig übrigblieb. Amerika feiert seinen 250. Geburtstag und sogar der englische König Charles, der ironisch dieses Jubiläum im Blick auf die britische Zeitverhältnisse als „neulich“ bezeichnete, und der Papst aus Amerika, dessen Verhältnis zum US-Präsidenten wohl „gestört“ genannt werden darf, gratulierten. Die Welt verdankt diesen Worten der Gründerväter und der folgenden Verfassung viel. In den 250 Jahren seit der Erklärung der Unabhängigkeit haben Menschen aus allen Teilen der Welt im Land der unbegrenzten Möglichkeiten voller Hoffnung einen Anker der Freiheit und der Menschenwürde und eine Möglichkeit, zu Wohlstand und Glück zu gelangen, gefunden. Trotz allem, was die Geschichte der USA an dunklen Flecken birgt und was unser Verhältnis angesichts der wirren Politik des aktuellen Präsidenten stört, wird v.a. auch Europa den Amerikaner danken müssen, dass sie ausgehend von diesem Gedanken zum Garanten der Freiheit wurden. Die Welt schaut nicht nur auf ein historisches Ereignis. Sie liest die Worte, die für eine neue Sicht auf den Menschen, seine Freiheit, sein Streben nach Glück und seine Würde stehen.

Doch galten diese Wahrheiten von Anfang an nicht für alle. Die indigene Bevölkerung, die „Native Americans“, waren die eigentlichen Opfer des Fortschritts der USA. Sie wurden als „Wilde“ diffamiert, aus ihren Siedlungsgebieten vertrieben und ihrer Identität beraubt. Eine zweite Bevölkerungsgruppe waren die Sklaven, die aus Afrika deportiert wurden, und auf den Plantagen reicher US-Bürger wie George Washington arbeiten mussten. Sie galten als Eigentum ihrer Besitzer und erhielten keine Menschenrechte zugesprochen. Zynisch wurden sie als 3/5 Menschen gezählt, um so die Wahlmacht der Südstaaten zu vergrößern. Bis zum Bürgerkrieg 1862-1865 waren sie in den Südstaaten der Willkür ihrer Herren ausgeliefert. Auch Frauen gelangten erst 1920 zum uneingeschränkten und vollem Wahlrecht. Die großen Worte am Anfang der Unabhängigkeitserklärung galten zunächst nur für eine kleine Gruppe: Reiche, weiße Landbesitzer und Bürger. V.a. die Sklaverei erwies sich als Geburtsfehler der USA, denn sie führte zu Kriegen und Spaltungen und demaskierte die Gründerväter als zwiespältig und eigennützig.

In seinem ersten Entwurf hatte Thomas Jefferson, dem man später unterstellte, ein heimlicher Atheist zu sein, noch formuliert: „Wir halten diese Wahrheiten für heilig und unbestreitbar.“ Benjamin Franklin aber drängte auf die Änderung in „selbstverständlich“, um deutlich zu machen, dass diese Wahrheiten nicht religiös, sondern durch die Naturgesetze begründet sind. Trotz aller Stärke und allem Einfluss v.a. evangelikaler Christen auf die Gesellschaft gilt bis heute die strikte Trennung von Politik und Religion als eine der großen Säulen der amerikanischen Gesellschaft.

Wäre es aber nicht doch besser gewesen, wenn die USA doch auf das Wort „heilig“ gegründet worden wäre?

Naturgesetze zielen darauf ab, für jeden Menschen, ob religiös oder nicht, einsichtig und verbindlich zu sein. Das ist ihre Stärke. Aber der Verweis auf die Naturgesetze, das zeigt die frühe Geschichte des Landes, hängt auch ab von der jeweiligen zeitbedingten Definition von Leben und dem, was natürlich und selbstverständlich ist. Sklaven waren Eigentum, weil keine Menschen nach den Naturgesetzen. Jede Zeit definiert grundlegende Werte und Eigenschaften in ihrem Sinne und nach ihrem Denken. Wem Würde in welcher Form zugesteht, hängt dann auch ab, wie Philosophen und Denker den Wert des Lebens verstehen. Das kann durch wirtschaftliche und politische Interessen manipuliert werden. Ein Zeitgefühl, das ganz von Streben nach mehr Wohlstand geprägt ist, wird auch im Blick auf die unveräußerlichen Rechte von Menschen, die Unantastbarkeit von Leben und die Bewahrung der Schöpfung Zugeständnisse machen, wenn es dem Vorteil der Wirtschaft dient. Ich hätte große Angst, wenn die Sicht von Leben, die ein Elon Musk hegt, zum allgemein gültigen Menschenbild wird.

Der Begriff „heilig“ setzt dagegen voraus, dass ich an eine Macht glaube, die noch über und vor dem Menschen liegt und auf die er keinen Einfluss hat. Das kann man heute nicht mehr von allen Menschen behaupten. Die göttliche Souveränität entzieht ihm die Möglichkeit, Werte zu relativieren und einzuschränken, weil sie sie schützt und begründet. „Heilig“ meint in seinem Ursprung das „ganz Anderes, das vom Normalen Abgesonderte“, also alles, was nicht der Verfügungsgewalt des Menschen unterliegt. Heiligkeit beschreibt den Besitzanspruch Gottes, weil Leben sein Geschenk ist. Wer Heiliges antastet, schädigt die Gemeinschaft mit Gott. Da geht es nicht um bestimmte religiöse Orte, sondern um Werte, die eben nicht durch menschliche Diskussion festgelegt oder verändert werden können. Die erste Lesung und das Evangelium unterstreichen, dass das Wort Gottes auch heute noch wirkt und nicht leer ist. Jesaja und Jesus nutzen Bilder aus der Landwirtschaft, um seine langsame, aber beständige Kraft zu verdeutlichen. Jesajas Weltbild ist ganz der antiken Welt geschuldet. Der Regen, so die Vorstellung, kommt vom oberen Meer, tränkt die Erde, macht sie fruchtbar, sickert schließlich durch sie hindurch in das untere Meer und kehrt zu Gott zurück. Das braucht Zeit und ist oft nicht auf den ersten Blick wahrnehmbar. Jesaja tröstet so seine jüdischen Glaubensbrüder und -schwestern, die in Babylon in Unfreiheit sitzen und oft daran zweifeln, dass Gott ihnen noch helfen wird. Wenn Gott die Freiheit zusagt, dann wird er sie auch bewirken. Jesus kennt die sandigen und steinigen Böden seiner galiläischen Heimat. Es ist nicht möglich nur auf fruchtbares Land den Samen zu streuen. Es wird immer auch Dornen, Hecken, Wege und Steine geben. Jeder Landwirt seiner Heimat weiß, wie trügerisch oder erfolglos manches Säen sein kann. Aber Jesus weist darauf hin, dass eben nicht jeder Erfolg hundertprozentig sein muss. Das Wort Gottes wirkt, setzt aber voraus, dass der Mensch es in Freiheit aufnimmt. Es ist kein Befehl, sondern eine Orientierungshilfe. Der Mensch hat einen eigenen Willen, der ihn zum Hören motiviert oder das Weghören rechtfertigt. Das Wort Gottes aber ist sicher und nicht hinterfragbar: Es schützt das Leben, die Würde und das Glück des Menschen. Gott lässt nicht mit sich verhandeln. Er braucht Menschen, die seinen Willen mit den Ohren des Herzen aufnehmen und sich einsetzen für das, was in Gottes Augen heilig und schützenswert ist.

Die großen kirchlichen Worte werden oft nicht mehr verstanden. Wenn kirchenfern Menschen bei einer Taufe, einer Hochzeit oder Beerdigung unsere Liturgiesprache hören, empfinden sie die Formulierungen mitunter wie einen Geheimcode oder eine Beschwörungsformel. Es ist nicht zu bestreiten, dass die Kirche in manchen Bereichen nicht mehr sprachlich mit der Mehrheit der Menschen kompatibel ist. Ich glaube aber, wenn wir über die Heiligkeit des Lebens, der Würde und der Unantastbarkeit des Menschen und der Schöpfung sprechen, dann hören Menschen noch immer hin, wie es das Beispiel der letzten päpstlichen Enzykliken von Papst Leo und Papst Franziskus gezeigt haben. Sie klären das Fundament, auf dem wir stehen, und machen deutlich, dass alles Leben unter dem besonderen Schutz des Schöpfers steht und deswegen nicht vom Menschen entwertet werden darf. Oft wird man diese Worte hören, aber nicht danach handeln. Dennoch wirken sie in Menschen fort und haben die Kraft, unser Denken und Handeln zu prägen. Sie sind unsere Unabhängigkeitserklärung gegenüber der Gewalt der Unfreiheit, des Todes und der Verzweiflung. Darum gilt die Mahnung des Apostels Paulus:

„Verkünde das Wort, ob gelegen oder ungelegen.“ (2 Tim 4,2) Amen.

Sven Johannsen, Pfr.